

Die Vergrabene Fahne



Gedichte der kämpfenden Ostmark

Gruppe: Krieg von Unten

Herausgeber: Edgar Traugott

4. Band

Vorwort

Es mag mancher denken, ob nicht Gedichte zwar der unmittelbarste und beredteste, aber zugleich der empfindlichste und verderblichste Stoff seien, in welchem eine bestimmte Epoche ihre Züge ausprägt. Und fällt ihr Erscheinen zusammen mit weltpolitischen Entscheidungen, an denen unser Volk kämpfend beteiligt ist, so ist die Frage ihrer Wirksamkeit um so mehr gestellt.

Indessen lässt sich dazu sagen, dass sowie die Gestalt des Frontsoldaten erst viele Jahre nach ihrem Einsatz in das nationale Bewusstsein eintrat, sich die Gestalt des illegalen Kämpfers heute in derselben Lage, nämlich im ersten Begriff des Eintritts befindet; die Überzeugung vorausgesetzt, welche wir tragen, dass es sich bei ihr nicht um eine mehr oder minder ausgeprägte charakteristische Figur, sondern um eine echte Gestalt, das heißt um einen Abschnitt der Revolution handelt.

Wir haben vor uns jenes Bändchen der Jugend „Lied der Getreuen“, dem seine unmittelbarste Wirkung bestimmt war. Indes haben wir die Zeugnisse derselben Jugend mit denen der Kampf-SA und der gesamten illegalen Bewegung vereinigt. So gaben mir Kowarik und Hadwiger ihre Ernte aus der illegalen HJ, die ich mit der von mir aus großen Beständen gewonnen Essenz aus der SA vereinigte und mit Hilfe Berners und Dums vervollständigte.

Und ich wünsche mir, dass noch manches junge Herz von diesen Signalen einer kämpferischen Zeit erreicht werde.

Der Herausgeber

Die Trommel ruft...

Hört ihr den nicht den harten Schritt
marschierender Kolonnen.
Und wer da siegen will, zieht mit
und hat auch schon gewonnen.
Die Trommel ruft durch Not und Nacht,
wer unsern Vormarsch noch verlacht,
der hat sein Spiel verloren.

Klar vor uns allein liegt das Ziel,
umsäumt von Kampf und Sterben.
Die Fahne trägt, wer vor uns fiel
und wir sind seine Erben.
Die Trommel ruft, die Trommel dröhnt,
wer unsre Fahne feig verhöhnt,
der hat sein Spiel verloren.

Es ist uns gleich, wann es gelingt,
wir wissen, dass wir siegen.
Die Ehre hat, wer um sie ringt,
die Feigen unterliegen.
Die Trommel ruft, die Tat, sie reift,
und wer nach unsrer Ehre greift,
der hat sein Spiel verloren.

Walter Zettl (1932)

Zeitenwende

Ein Vormarsch, dem kein anderer gleicht:
Kolonnen ohne Ende.
Und in den Sturm die Fahne steigt.
Schon stürzen Damm und Wände.

Und Neues wird, wenn Altes fällt:
Das Reich ist im Erstehen!
Wer auf das Alte noch was hält,
wird mit ihm untergehen.

Und in die Hand von einem Mann
schwörn abertausend Hände.
Im Morgen bricht die Freiheit an
und es ist Zeitenwende!

Walter Zettl (1932)

Wenn wir unter Fahnen stehen

Wenn wir unter Fahnen stehen,
wird es in uns still und klar,
weil die Ahnen auf uns sehen,
weil wir hier für alle stehen,
die das deutsche Volk gebar.

Wenn wir unter Fahnen stehen,
reicht an uns nicht Lug und Spott,
spüren wir's aus ew'gen Nähen,
denn die unter Fahnen stehen,
stehen auch vor Gott.

Wenn wir unter Fahnen schreiten,
bricht in uns die Gottheit auf
und die Ahnen uns geleiten
und die Helden gehen zur Seiten
und der Sieg fliegt uns voraus.

Unbekannt (1932)

Ostmark, wir rufen!

Es gärt im Land und Blutsaat reift.
Weh dem, der nicht die Zeit begreift!
Ostmark, Ostmark, wir rufen!

Noch drückt das Joch die Schultern wund,
doch kündend öffnen wir den Mund:
Ostmark, Ostmark, wir rufen!

Schon dröhnen Trommeln durch die Nacht:
Wir treten an den Marsch zur Macht:
Ostmark, Ostmark, wir rufen!

Walter Zettl (1933)

Wir mußten die Fahnen vergraben

Wir mußten die Fahnen vergraben,
Sie fielen in Acht und Bann.
Doch was sie verkündet haben,
Das tragen viel tausend Mann.

Sie sind das große Schweigen,
Im Dunkeln steht das Heer.
Wir können uns nicht zeigen,
Sind Deutschlands stumme Ehr'.

Im Blute sollt's verderben,
Als wir nach Freiheit schrien,
Und am Schafotte sterben
Der Marsch der Kompanien.

Sie können uns nicht brechen,
Was immer sie auch tun.
Wir werden alle rächen,
Die heut' in Gräbern ruhn.

Aus Gräbern kommt ein Rufen,
In Kerkern keimen Saaten.
Was wir im Stillen schufen,
Das sind die größten taten.

Anton Hadwiger (1933)

Spruch

Stumm neben uns da schreitet
im gleichen schlichten Tuch
ein Kamerad, doch leitet
sein Vorbild unsern Zug.

Denn das zählt mehr als Orden,
wenn einer unbekannt
zum Richtmann und geworden
im Kampf ums Vaterland.

Walter Zettl (1933)

Der Soldat

Er kannte sein einfaches Leben lang
nur Ehre und Pflicht und nicht Orden und Rang,

Und war er nur einer im Heer ohne Zahl,
war er nicht geringer als sein General!

Marschieren und stürmen, das war seine Welt.
Verlachte gar Tod und Granaten im Feld.

Sein ganzer Besitz war sein Helm, sein Gewehr,
ein Grab irgendwo – und er wollte nie mehr.

Walter Zettl (1933)

Marsch

Zum Aufbruch gellen Signale
und rufendes Sturmgeläut.
Den Fahnen folgen wir alle
hinein in die neue Zeit.

Im Marschschritt dröhnen Straßen
und Deutschland wirbt um euch.
Es steigt aus Hader und Hassen
der Führer und das Reich.

Walter Zettl (1934)

Junges Aufgebot

Wir stehen stumm im Schatten dunkler Zeiten:
ein junges Volk, dem niemals Sonne schien.
Doch klingen hell seit Anbeginn
in uns der Freiheit wundersame Saiten.

Schon stehen Tausend, um ins Feld zu schreiten
und wenig werden wieder heimwärts ziehn.
Es ist des Opfers ewighoher Sinn:
dem großen Werden seinen Weg bereiten.

Viel Zeit wird in die Ewigkeit noch fließen,
eh einer kommt, das Fahnentuch zu hissen,
und wir zum allerletzten Sturme gehen.

Das ist das Große, das wir glauben müssen
an Dinge, die im grauen Ungewissen
bei einem Gott und in den Sternen stehn.

Walter Zettl (1934)



Das Blut steht auf!

Und kauern wir erst am Maschinengewehr,
dann ist unser Herz uns nur halb mehr so schwer

Denn das Blut steht auf,
das gemordete Blut!
Und wir lassen ihm Lauf,
ihm und unserer Wut.
Das Blut steht auf!

Das Blut, das da schrie: Wir tragen's nicht mehr!
Es lastet auf unserem Wollen zu schwer.

Dem rotroten Blut,
das um Rache uns schrie,
dem holen wir Blut!
Und wir schonen uns nie,
Das Blut steht auf!

Das Blut, das wir rächen, geht mit uns einher,
drum ziehn in den Kampf wir als freudiges Heer!

Das verratene Blut,
das bringt euch in Not!
Unseres Glaubens Glut,
die bringt euch den Tod!
Das Blut steht auf!

Unbekannt (1934)



25. Juli 1934

Viel hundert Männer gingen sterben,
Sie haben nichts erreicht.
Die Kühnheit trug sie ins verderben,
das ihre Knochen bleicht.
Die Liebe, die sie schwer geboren,
Hat sie im dumpfen Schmerz verloren.

Scheinheilige Mäuler wortlaut künden:
„Es war nicht gut bedacht!
Das musste in den Gräbern münden,
Wir hätten es vollbracht.“
Zu ihrem Glanz muß jedes enden,
Aus tragem Neid sie Tote schänden.

Wer ausersehen, der kann nicht denken,
Denn herrisch will sein Blut
Dem Augenblicke sich verschenken,
In dem das Rätsel ruht.
Die besten müssen sterben gehen,
Bis wir ein Wunder gläubig sehen.

Anton Hadwiger (1934)



Totentanz

Es stieg ein großes Morgenrot
herauf nach dunklen Jahren.
Da zog ein junges Aufgebot
zu Feld in hellen Scharen.

Zum Totentanz wird aufgegeigt
und viele sind gestorben.
Doch wer im Grabe unten schweigt,
hat tausend noch geworben.

Walter Zettl (1934)



An den großen Tod

Es mäht der Tod in uns hinein
wie in ein reifes Korn.
Ein Feigling schreit vorm Sterben: Nein!
Du aber tritt nach vorn!

Der Tod wird uns zum Sakrament;
denn jeder überbrückt
was Ewigkeit und Erde trennt,
der ihm ins Antlitz blickt.

Walter Zettl (1934)



Gedenken

Schlaget die Trommeln. Ein gewaltig Geschehn
Ergreift unser Herz. Erschüttert neigt
der Lebendige sich zu den Toten!
Wie in heilige Hallen treten wir ein,
Der Tat zu dienen!

Wer hat sie gebaut? Wer brach
Den Kerker entzwei? Wer hat die Tische
Reingemacht von der Zwietracht
Und der Niedrigkeit Stimme verjagt?
Wer gab den Seelen wieder den Atem
Auf das sie glauben und leben?

In das klare ziehen wir ein,
In das Reine! In das Hoffen,
Den einen ergreifend, den Anderen segnend!
Wer hat uns dies Haus gebaut?
Wer hat dem Dunkel den Plan
Entrissen?

Die Toten!

Ungeduldig war unser Herz!
 Sie aber waren noch ungeduldiger!
 Wo wir Leiden hatten und Tränen,
 Hatten sie Taten!
 Ja, der Klarheit letzte Stufe
 ist das Opfer!

Nichts Großes kündigt die Erde,
Nichts Bleibendes und nichts Gemeinsames,
Dessen Wurzel nicht ruhte
In jenen starken Herzen!
Sie, die das Wagnis nicht scheuten
Und der Ehre unsterbliche Krone gerettet!
Unvergessen sei uns ihr Name!

Und es gesellen sich Viele hinzu,
Denen die Ohnmacht das Herz brach!
Die still starben. Nicht minder Kämpfer
Im Leide, Kämpfer im Blute!
Denn:
Die Freiheit wird nicht gegeben!
Gewonnen wird sie aus dem Blute,
Sie, die strahlende Krone
Der Völker!

Lenz Grabner (1934)



Holzweber, Planetta!

Wenn die Sonne leuchtet
und die Fahnen wehen,
kann gar mancher stehen:
aufrecht, stark und stolz.

Aber ganz allein
in der stillen Gasse
weit ab von der Masse
zu leiden, das gilt mehr.

Mit vielen in der Front,
wie Soldaten sterben,
frei – mit Ahn und Erben
wird leicht zu frohem Tod!

Noch vorm Henker aber
sich zur Tat bekennen,
seinen Namen nennen,
kann allein der Held.

Unbekannt (1934)



Laß dein Leben gluten und flammen ...

Laß dein Leben gluten und flammen. –
Leb nie halb
und nie daneben.
Entweder du wirst bestehen,
oder im knisternden Funkenregen
verbrennen
und verwehen ...
So du es immer halt':
Warm – oder kalt!
Aber hüt' dich vor den Lauen!
Da sind die, die nach der Wetterfahne schauen –
das sind die, die nie ihren kühlen Verstand verlieren –
das sind die, die im Herzen statt heißem, gärendem Blut
Vergleiche und tausenderlei Möglichkeiten tragen,
mit denen man immer zögern kann und nie was wagen.
Die wirf über Bord!
Denn hundertmal lieber ein offenes, ehrliches Wort
dagegen
als immer ein Dazwischenstehen,
immer die ewige Rücksicht nach allen Seiten,
ständige Furcht vor eventuellen Widerwertigkeiten
und doch kein Entscheiden.

Jeder muß selber wissen,
was du ihm bist
und er dir ist.
Drum schenk' ich dir
eine kleine Wahrheit:
„Ehrlich ist nur die Klarheit!“
Laß dein Leben gluten und flammen. –
Leb nie halb und nie daneben. –
Viel besser
im knisternden Funkenregen
verbrennen und verwehen,
als immer nur halb
zu leben ...

Erich Kernmayr (1934)



Anruf der Not

Es qualmen nicht mehr Schlote
und Not kam übers Land.
Es zeigen hundert Tote
auf dich mit dürrer Hand.

Wenn Millionen feiern,
da stehst du noch beiseit!
Die fromm Gebete leiern,
die brechen nicht die Zeit!

Und wirst du dich verschreiben
der einen großen Tat,
wirst du Turbinen treiben
und auch das Weltenrad.

Es rauchen keine Schlote.
Das Volk steht auf im Land!
Umfaßt die feuerrote
Standarte mit der Hand!

Walter Zettl (1935)



Verpflichtung

Wir haßten dich, doch du hast uns verpflichtet:
Wir opferten der jungen Nächte Ruh.
Du hast uns eine Fahne aufgerichtet
und die war, Not, so schwarz wie du!

Walter Zettl (1935)



Not

Not, du rufst uns an die Pflicht
und das ist an dir das Große,
dass jetzt das Gewissenlose
nackt und morsch zusammenbricht.

Und die Menschen werden frei
und steinhart durch tausend Wunden,
da der Neid jetzt überwunden,
und der Weizen frei von Spreu.

Vor dir werden alle gleich,
die dein hartes Brandmal tragen
Not, aus deinen schwarzen Tagen
steigt ein neues, liches reich.

Walter Zettl (1935)



Vormarsch

Keine Fahne weht vor den Reihen.
Keine Trommel schlägt zum Marsch
dieser Heere.

Unablässig gehen Zug um Zug
dem sicheren Ziel entgegen.
An ihren Wegen steht
das Opfer und die Härte.

Doch mehr als Tuch, Trommel und Tod
ist der Einsatz und sein lebendiger Glaube.

Lenz Grabner (1935)



Aktion

Vorm Haustor drückten sie sich fest die Hand,
um sich noch einmal Lebewohl zu sagen.
Der eine für den andern wachend stand,
der andre ging die Blätter auszutragen.

Im dunklen Flur brennt nur ein mattes Licht.
Er ist allein. Mit ihm geht nur sein Schatten.
Er eilt von Tür zu Tür den Weg der Pflicht
und wie ein Sämann streut er seine Saaten.

Er fühlt sich als Verbrecher und schleicht sich still
und er wirbt doch für eine rechte Sache.
Da kläfft ein Köter, wie's der Teufel will.
Im obern Stock plärrt einer: „Nazi! Wache!“

Er flucht auf Gott, den Hund und alle Welt
und rennt und nimmt auf einmal ein paar Stufen.
Da steht die Meute, die ihn faßt und hält.
Um ihn ein Geifern, Fluchen, Rufen.

Die Mutter wartet noch beim Lampenschein
und horcht zur Tür hin, ob ihr Hans nicht läute.
Da schellt es, und ein Kamerad tritt ein
und sagt: Ihr Sohn kommt nicht nach Hause heute ...

Walter Zettl (1935)



Fragt uns nicht

Wir können vieles nicht erzählen,
Was wir erlebt,
Wie sehr uns auch die Fragen quälen,
Was uns durchbebt,
Es bleibt verschlossen in den Seelen.

Wir haben einmal es erworben,
Ich weiß es nicht, wann
Und manches ist seit dem verdorben
Und es zerrann
Wie sehr wir vordem drum geworben.

So mussten wir das Ziel erreichen
Mit wen'gen Reihn.
Wenn wir auch nicht den vielen gleichen,
Die heute schrein,
Wir tragen doch die neuen Zeichen.

Ihr müsst dieses Stummsein achten
Wie eine Tat.
Was wir an stummen Opfern brachten,
Es wär' Verrat,
Wenn wir es zu Gerede machten.

Anton Hadwinger (1935)



Die Illegalen

Wir mussten in die Katakomben steigen
umgarnt von Spitzeln und Gefahr und Tod.
Wir lernten hassen und wir lernten schweigen
und lernten Kameradschaft in der Not.

Wir aber glauben an das Licht und lieben
die Nacht als Sinnbild unsrer dunklen Zeit.
Den hellen Tag, den fliehen wir gleich Dieben
und schaffen nachts tief in Verborgenheit.

So bleibt dies Opfer aller Welt verborgen.
Wir wissen, dass von uns kein Lied einst singt.
Wir schauen bleich in jeden neuen Morgen
und fragen uns, ob er Erlösung bringt.

Walter Zettl (1935)



Wir riefen Hitler ...

Wir riefen Hitler, als nur wenige riefen
Und standen Mann um Mann in einer großen Pflicht.
Wir waren wach, als sie noch alle schliefen
Und gehen doch mit ihnen heut' nicht ins Gericht.

Sie sollen nur die stolze Zeit nicht schmähen,
Sie war und letztes Glück, das es für Männer gibt.
Wenn heute überall die Fahnen wehen,
damit ist's, weil wir den Führer so geliebt.

Das macht uns groß, zum Vorbild aller Zeiten;
Wir gingen hinter ihm und fragten nicht.
Wir sahen ihn, den Kampf und all das Leiden
Und dienten stumm und trugen sein Gesicht.

Anton Hadwinger (1935)



Gefangen ...

Nun gut, ich bin in der Gewalt meiner Feinde
Und habe auf ewig Gutes zu warten;
So soll man denn sehen, was einer erträgt.
Unverzagt stehe ich auf dieser grauen
Unsicherheit – um so sicherer meiner. –
Selten will ich vergessen, dass
Haltung geziemt den Bedrohten
Und Verachtung der Übermacht.
Wenig weiß ich von meinen Gefährten,
Es sei denn, dass sie das Schicksal auch
Ebenso tragen wie ich.
Die ist mein erster harter Trost.
Schwer ist es, die Zukunft durchschauen,
Größe und Herkunft des Unheils
Und die Rechnung der Verräter.
Scher ist es, über wenige tage hinschauen,
Die so sehr sich gleichen – wie sehr
Erst über Monde und Jahre.
Doch bin ich oft schon im Nebel gefahren,
Durch weiße Wüsten, über graue Wellen
Und wusste nicht, ob ich
Heimwärts führe
Oder in steinöde Weiten.
Viele sind es von meiner Art,
Die diesen Weg schon gingen,
Einen Weg des Krieges.
So freu' ich mich, dass mir kein
Opfer erspart bleibt und kein
Feld, wo geopfert wird, fremd.
Die ist mein zweiter, harter Trost.
Untergehn muß, was leuchten will,
Dies ist der Wille des Schicksals.
Durch Nacht geht und neblige Weiten
Der Weg aller Sonnen und Sterne.
Ein neuer Anfang, ein neuer Morgen
Wächst in lichtlosen Fernen.
Müde wird man steten Lichts,
Doch Weg und Wandel kennt das Gestirn,
Seinen Untergang mag es nicht missen.
Dies ist mein dritter harter Trost.
Herr ist über sein Schicksal, wer es liebt,
Froh, dass es so ist,
Stolz, dass er schwer ist.
Hart ist der Zufall,
Härter meine Hand,
Die ihn fasst und zwingt
Und deutet – zum Leben.
Dies ist der Trost allen Trostes.

Edgar Traugott (1936)

Lied der Gefangenen

Wir sind das lange verschollne Heer,
Die große graue Legion.
Die ihre eigne Freiheit gab
Für die Freiheit der Nation.
Unsere Tage sind grau,
Doch unsere Herzen sind rot
Und wir lieben die Freiheit.

Rot und grau sind die Farben des Kriegs,
Die trugen vor uns schon viele.
Blut und Freiheit, die sind ein Preis,
Gesetzt in Mächtige Spiele,
Wir sind nicht lebendig
Und Schatten bloß,
Doch Samen des Lebens.

Edgar Traugott (1936)



Die Zelle

Zwischen Tür und Fenster nur drei Schritte
und zehn Spannen sind es in der Breite.
Auf und Ab geh wendend ich die Mitte,
Wandbrett, Tisch und Bank zur linken Seite.
Eisenschragen trägt zur rechten Hand
Decke, Strohsack, aufgestülpt zur Wand.

Aus der hochgeschobnen Fensternische
fällt gebrochenes Licht durch blinde Scheiben,
Sommerschwüle und die Morgenfrische.
Eingewurzelt in die mauer, schreiben
Eisenkreuze, Band und Stäbe, kahl,
nietfest, gnadenlos ihr düstres Mal.

Jetzt quillt durch die schmale Rahmenfuge
Mittagssonnenschein mit dünnem Strahle,
spielt am Brotlaib, auf dem Wasserkrüge
und versilbert die zerbeulte Schale.
Dann vergeht es. – Eine Weile war
mein gerautes Tischbrett Hochaltar.

Hans Heinz Dum (1936)



Sonntagabend

Ich habe nichts: kein Bild, kein Buch.
Ein Schimmer Lichts und Sträflingsruch
erfüllt den Raum. Ich richte her
den Schragen. Kaum begreif ich mehr
die Zeit. Was tut's? Ich bin doch froh,
bin guten Muts und immer so.
Die bandbewehrte Türe dort
schiebt ihren Riegel doch nicht fort,
drum kehre ich die Szene um –
nicht Mime bin ich, Publikum:
ein Zuchthaus ist die ganze Welt.
Nur ich bin auf den Platz gestellt,
der abgegrenzt, doch frei allein.
Darüber schlaf ich glücklich ein.

Hans Heinz Dum (1936)



Besuch

Du warst bei mir. Ich zittre noch
von deinem Kuß. Wie war es doch:
ich nahm an beiden Händen dich,
strich übers Haar dir sicherlich,
ich sah nach deinem schmalen Mund,
die Augen gaben Liebe kund,
dein Blick hat mich so wohl gekost
und meiner hat es ausgelost:
das Glück, das gegenwärtig ist
wo immer ich bin, auch du bist.
Du warst bei mir; ich zittre noch
von deinem Kuß. Wie lange noch
in deiner Haare sanfter Duft. –
Jetzt sitz ich in der Sträflingsgruft
wieder gefangen.

Hans Heinz Dum (1936)



Letzter Sturm

Einst steigt ein roter Tag aus Morgensonne.
Zur Freiheit schreit sein grelles Licht.
Bereit steht schon Kolonne bei Kolonne,
bald ruft man sie zur großen Pflicht.

Mit einem Male bricht das bange Schweigen.
Die Kerkermauer fällt zu Hauf.
Aus ihren Gräbern unsre Toten steigen,
und heben die Standarten auf.

Wir stoßen vorwärts und Befehle gellen.
Die Wetterglocke brüllt vom Turm:
Erstanden sind im Lande die Rebellen
zum letzten Sturm!

Unbekannt (1936)



Wir gingen so ...

Wir gingen damals so, wie viele heut' noch gehen
und nahmen nur den Tag als eine Bürde
und sahen so, wie sie es vielfach heut' noch sehen,
des Menschen Glück in seiner äußern Würde.

Das kalte Wort, das kühl, bedacht und überlegen
schnell kommt und geht und sich nicht weiter bindet,
war mehr als jeder Griff – der ohne viel Erwägen
durch Widerstand erst seine Härte findet.

Dann sprang uns Singen, klang uns Trommeln in die Adern,
es galt uns nichts, was glänzte in der Sonne,
wir preßten Hand in Hand und all das faule Hadern
erdrückten wir im Tritte der Kolonne.

Anton Hadwinger (1937)



Stolz sein

Du magst dich drehen oder wenden
Und drohen, flehen oder jammern
Und kniend mit gefaltne[n] Händen
Beschwörend dich an Kreuze klammern.

Du magst geloben und versprechen
Zu sühnen all das viele Fehlen,
Die Schuld am eignen Fleisch zu rächen,
Um dich in Gunst und Gnad' zu stehlen.

Was dir das Schicksal vorgesehen,
Was auch an Müssen dir gegeben,
Du kannst dem Kampfe nicht entgehen,
Ihn kannst du nur in Stolz durchleben.

Anton Hadwinger (1937)



Kamerad

Dies Wort ist manchem nur Gerede,
der nie allein auf schwerem Posten stand,
den nie in einem langen Kampfe
die Treue und der Glaube band.

Wer kann es stolz und frei bekennen,
zu jeder Stunde treu und stark zu sein?
Den sollst du Kameraden nennen
und mit ihm dich der Fahne weihn!

Gerhard Dabel (1937)



Den kalten Klüglern

Du musst das kalte Klügeln lassen,
Mein Kamerad!
Laß dich vom Männertritt erfassen,
Sei ein Soldat!
Gelästert sei das fahle Träumen,
Wenn Totenköpfe Straßen säumen.

Es springen Lichter durch die Nächte,
Sie sind Fanal,
Gedanken recken sich im Knechte,
Ihm bleibt die Wahl:
Gebunden unterm Joch zu bleiben,
Zum Teufel die Tyrannen treiben.

Durch kaltes Klügeln wirst du sinken,
Sie dich als Knecht! –
Siehst du die Freiheit blutrot winken?
Sie trägt dein Recht.
Helljauchzend über Ängste spotten –
So sollen wir uns zum Angriff rotten!

Anton Hadwinger (1937)



Deutsche draußen in der Welt

Und tönen Trommeln nicht und nicht Fanfaren
Und keine Banner wehen vor uns her
Und doch ist unser Schritt so hart und schwer
Wie bei Soldaten die im Kriege waren.

Wir stehen allein inmitten der Gefahren,
Wir sind uns selber Schutz und Wehr,
Versprengte sind wir unter fremden Scharen
Und doch – so wenig – sind wir auch ein Heer.

Und unser Marschtritt ist so hart und schwer
Als hörten Trommelruf wir und Fanfaren,
Als wehten flatternd jene wunderbaren,
Sieghaften deutschen Fahnen vor uns her.

Unbekannt (1937)



Wir Illegalen

Uns hat harte Zeit gefunden,
und wir haben uns gebunden
als sich unsre Stirnen senkten
über Gräbern von Gehenkten.

Wollten keinen falschen Frieden.
Und verachtet und gemieden
von den sanften Tugendwerkern
wanderten wir aus den Kerkern.

Doch wir trugen unser Hassen
als ein Rufen durch die Gassen,
bis in jedes Ohr es gellte
und den letzten Trug zerschellte.

Und so kam die große Wende –
doch wir bleiben bis ans Ende
was wir waren, stumm, verbissen,
Volk im Osten, dein Gewissen.

Hans Berner (1937)



Geheimnis des Führers

Bis auf den letzten Mann
Muß sich seine Macht erstrecken,
Sonst braucht er den letzten Mann,
Um sie zu besiegeln.

Des letzten Mannes Dienstbarkeit,
Die Ersten zu bändigen!
Was sind die Ersten,
Wenn er nicht der Erste ist!

Von den Unteren
Bis zu den Oberen
Gibt es viele Stufen.
Aber nur eine
Von der Macht zu den Herzen!

Lenz Grabner (1938)



Aufbruch

Was unbestimmt in uns gestanden –
Das Schicksal hat es wahr gemacht.
So wie wir zueinander fanden,
So war uns alles vorbedacht.

Ein Wille hat uns aufgerissen,
Das Unerhörte ist geschehen.
Uns hebt empor ein großes Wissen,
Wie niemand es vorausgesehn.

Und einfach ist, was schwer geschienen,
Das Kleine klein, das Große groß.
Geadelt sind Gestalt und Mienen
Und Macht steigt aus des Glaubens Schoß.

Will hämmernd sich aus Steinen schlagen
Die Stufen in das Firmament,
Das Antlitz durch den Aufbruch tragen,
In dem die Wahrheit zuckt und brennt.

Es fällt die Asche. Fesseln fallen,
und Ungestüm bricht auf ein Schrei!
Ein Jubeln, Singen, Hoffen, Hallen:
Nun Deutschland, endlich bist du frei!

Anton Hadwinger (1938)



Beim Anblick der geschmückten Stadt

Mit einer Fahne hat es angefangen,
sie war in schweren Jahren ganz verhüllt,
als wir um unsres Landes Freiheit rangen,
vom Kampf durchdrungen und vom Sieg erfüllt.

Zu dieser Fahne pilgerten wir stille,
bei jedem Werke war sie mit dabei
und unsres Führers Wort und unser Wille,
sie machten uns in ihrem Namen frei.

Seither ist viel Gewaltiges geschehen.
An Segen reich ist jedes neue Jahr.
Zu Sieg und Fest darf nun die Fahne wehen,
die unsrer Heimlichkeit ein Kleinod war.

Nun ist sie nicht allein – in allen Weiten
ragt Schaft um Schaft, brennt Tuch um Tuch im Wind.
Gott geb, daß alle, die vorüberschreiten,
so voll wie wir von tiefstem Danke sind.

Ingeborg Teuffenbach (1938)



Einkehr in dich selbst

Und nun tritt hin zu dir, mein Kamerad,
und sei nicht mehr der Sieger großer Zeiten.
Das Land ist unser – und der Führer hat
sie anerkannt, die kämpferische Tat,
der wir die Kräfte unsrer Jugend weihten.

Die tage dieses Glückes waren lang.
Wir durften ganz genießen, ganz gewinnen!
Doch als der Jubel durch die Lande schwang,
als auf den Straßen unser Marschlied klang,
da wussten wir: Wir müssen erst beginnen.

Tritt hin zu dir, mein Kamerad, und sie:
Es steht das Reich, nach außen fest gemauert,
doch du und ich, wir sind noch irgendwie
unwürdig, dass uns Gott den Hammer lieh,
vor dessen Schlag die ganze Welt erschauert!

Ingeborg Teuffenbach (1938)



Am Kärntner Mahnmal des 25. Juli 1938

Auf der Straße, mitten im Land,
sind zwei leuchtende Fackeln entbrannt,
darunter halten die ganze Nacht
wir Kameraden die Ehrenwacht.

Ihr, die ihr schreitet mit eiligem Fuß,
hebet die Hand und Stirne zum Gruß,
ihr, die ihr atmet, von Ketten befreit,
vergesst nicht die Opfer der qualvollen Zeit!

Auf der Straße, mitten im Land,
sind zwei leuchtende Fackeln entbrannt,
darunter schrieben wir in den Stein
das Schicksal unserer Toten ein:

„Treue adelt ihren Sinn,
Kampf war ihr Leben von Anbeginn,
schlicht war ihr Werken, es reifte zur Tat,
groß war ihr Sterben, es wurde zur Saat!“

Auf der Straße, mitten im Land,
sind zwei leuchtende Fackeln entbrannt,
darüber wehet, in Andacht gehisst,
die Fahne, die unser Bekenntnis ist.

Kameraden, lebendig und tot!
Gleich ist noch immer das Ziel und Gebot,
auch nach dem Siege vergessen wir nicht:
Kämpfen und dienen bleibt unsere Pflicht!

Ingeborg Teuffenbach (1938)



Ode

An Gräbern sah ich sie stehn
Wie Statuen.
Vielleicht stehen sie heute noch,
Denn sie haben ihr herz
Namenlos gemacht,
Es der Größe zu weihen!

Der Größe die früh
An ihr Schicksal griff.
Der Größe, die da heißt:
Hunger und Bitternis
Und der Urzeit Schrecken!

Ja, an Gräbern stehen
Lernten sie und nicht zu erschrecken
Vor Tränen!
Mit schwerem Maß
Wurden sie gemessen
Und so lernten sie
Stillhalten!

Stillhalten und das Maß
Zu wägen und abzutun,
Was nicht ihrer Stille Maß
Erreichte!
Eine Welt abzutun,
Eine Schlacht zu schlagen
Und im Getreuen zu verharren!

Ich sah sie auch eilen
Und der Marschschritt vieler Nächte
Hat sie kühn gemacht!
Sie trugen die Botschaft im Herzen
Einfach und unüberwindlich,
Die Botschaft des Lebens!

Der Botschaft des Lebens
Läufer sind sie.
Und sie werden wiederkommen
Die an Gräbern Erweckten!
Auf dass der Schönheit Maß
nicht untergehe
Und des Gedenkens Tage
Ohne Schauder erblühen!

Lenz Grabner (1938)



Nach dem Sieg

Das war der Kampf! – Und nun?
Nun spüren wir nach neuen Kämpfen;
Nun laufen wir die neuen Grenzen ab.
Ein neuer Abschnitt ist auch eine neue Stellung!
Im Rücken hören wir Geschrei
Nachstürzender. Sie fühlen sich
Die wahren Sieger; da sie besetzen,
Worum wir gekämpft.

Nach dem Gedränge des Triumphs
Verlangt uns nicht mehr. Darüber,
Daß sich nun vieles bricht und scheidet,
Das uns erst nach dem Sieg das Schwerste kommt,
Ob das nun tragisch sei,
Darüber wurde schon so viel gesagt.

Was lag und liegt an hunderttausend Kriegern,
Daran, das dieses Volk nicht so erbärmlich bleibt
Wie je. – Daran liegt uns.
Nicht eines allein,
Viele Zeichen sind gesetzt,
An denen sich Kühne erkennen.

Der Kampf ist nicht allein, die Herrschaft ist
Auch des Kriegers Arbeit.
Die weiter kämpfen und die herrschen wollen,
Trennen sich nun?
Die Herrschaft ist aber Kampf!
Wehe, wenn sie sich scheiden!

Wehe, wenn jene das alte Gesetz vergäßen,
Daß der Angriff gut
Und der Friede faul ist,
Wenn er ruhmlos errungen.

Edgar Traugott (1938)



Gedanken im Jahr der Heimkehr

Und ist ein Mensch auf Gottes Erde reich,
so bist es du, mein Führer, du vor allen!
Kein Lebensweg war noch dem deinen gleich.
Schon viele sind für unser Volk gefallen
und viele wussten es, was Deutschland ist,
und mühten sich, zu werken und zu dienen.
Doch niemals wurde einer unter ihnen
vom Sieg gekrönt. So wie es du jetzt bist.

Wenn man dich durch die Städte schreiten sieht:
begrüßt, umdrängt auf allen deinen Wegen
- hier strecken sich die Arme dir entgegen,
dort klingen Glocken auf, dort tönt ein Lied –
dann sieht man, dass wie du kein König war:
So groß und schlicht und so voll Selbstvertrauen
du sprachst das Wort auf dessen Grund wir bauen
und alles wächst und wird nun wunderbar.

Du bist ein Mensch – und doch unendlich mehr!
Dein tiefstes Wesen lässt sich nicht ergründen!
Schon ist es, daß von dir legenden künden:
„So sprach er mit dem Kind ... so lacht er ...“
Es waren Tage, da in deine Hand
sich glückdurchbebt Mädchenhände schoben
und tränennaß sich die Gesichter hoben ...
Da fuhrst du durch das heimgekehrte Land.

Es waren Tage, da erkannten wir
Wille und Kraft zu dieses Werks Vollendung
und fühlten zitternd deine Gottessendung
und tiefste Liebe zog uns hin zu dir.

Du Führer, der du über allen stehst!
Du bist doch mit uns allen stark verbunden!
Wir wissen es, dass du in manchen Stunden
mit uns an unser kleines Tagwerk gehst.

Ingeborg Teuffenbach (1938)

